

nordwestlich von Kiew – Stützpunkte bildeten. Die einzelnen BTG sind trotz allen Feuermitteln stark von der vorgesetzten Kommandostufe abhängig. Was die Aufklärung und Koordination der Waffensysteme angeht, scheinen die Kampfgruppen ohne die vorgesetzten Generäle verloren zu sein. Diese führen deshalb von vorne – und sind so exponierte Ziele für die ukrainische Armee, wie die Meldungen über den Tod hoher russischer Offiziere belegen.

Zudem scheint die Vernetzung der BTG mit den vorgesetzten Stufen mangelhaft zu sein. Die Führung erfolgt konventionell über Funk. Die Fahrzeuge verfügen über zwei Antennen – eine für die Kommunikation in der Kampfgruppe, eine andere als Verbindung nach oben.

Eine Auswertung abgefangener Funkgespräche durch die «New York Times» zeigt, wie verloren viele Panzerbesatzungen in der ersten Kriegstagen waren. Es fehlt offensichtlich an Orientierung im Gelände und klarer Führung. Es ist gut möglich, dass die russische Armee das ukrainische Handynet auch deshalb nicht ausgeschaltet hat, weil sie selber auf die Kommunikation per Smartphone angewiesen ist – inklusive Zugriff auf das Kartenmaterial.

In den ausgewerteten Funkgesprächen wird die Angst der russischen Soldaten spürbar. Beklemmend ist die Situation eines Panzerfahrers, der meldet, er brauche dringend Treibstoff. Doch der Nachschub bleibt aus – und der stehende Panzer samt Besatzung wird zum einfachen Ziel für ukrainische Javelin-Raketen.

In der Theorie sollten die russischen BTG über 250 Kilometer ohne zusätzliche Munition und Treibstoff vorstossen können. Der Angriff westlich des Dnipro Richtung Kiew hätte also ohne zusätzliche Logistik den Stützpunkt der Luftlandtruppen auf dem Antonow-Flughafen erreichen sollen.

Doch die Nachschub-Lastwagen der BTG waren auf die Strasse angewiesen. Auf diese Schwäche der russischen Spitzenverbände dürfte es die ukrainische Armee in der ersten Phase abgesehen haben. Es ist schwer verständlich, weshalb die russischen Aufklärer die Taktik der Verteidiger nicht erkannt haben.

Geschichte Taktik der Ukraine

Inzwischen gelingt es der ukrainischen Armee auch, die Angreifer an Schlüsselpositionen zurückzudrängen. Es sind nicht klassische Gegenangriffe mit Panzerverbänden, in diesem Bereich haben die Truppen Kiews ein Defizit. Die ukrainische Taktik kompensiert die Schwäche mit dem Einsatz schneller, mechanisierter Infanterieverbände, die auf die Inbesitznahme begrenzter Gelandeteile fokussieren.

Insgesamt dürfte der russische Generalstab von einem asymmetrischen Kampf ausgegangen sein. Er schickte seine Truppen daher mit zu wenig Kraft und zu wenig Informationen über den Gegner in den Angriff. Dass die russische Armee sich nun auf den Südosten konzentrieren will, erscheint nachvollziehbar. Dazu passt die Ankündigung der russischen Unterhändler an den Friedensgesprächen in Istanbul, die Stadt Kiew militärisch zu entlasten.

Unabhängig davon, ob der Kreml Kiew mit seinen Ankündigungen täuscht: Die Lage in der Ukraine bleibt gefährlich. Mit der Konzentration auf ein Gebiet könnten die Angreifer die ukrainische Armee erheblich schwächen. So könnte der russische Präsident Wladimir Putin die schwache Leistung seiner Truppen in einen Erfolg ummünzen: Das Kriegsziel einer Demilitarisierung der Ukraine mit brutaler Waffengewalt wäre erreicht.

Missbraucht Moskau Dagestaner und Burjaten als Kanonenfutter?

Unter den russischen Todesopfern in der Ukraine sind überproportional viele Angehörige von Minderheiten

VOLKER PABST, ISTANBUL

Der Krieg in der Ukraine hinterlässt auch am Kaspischen Meer seine Spuren. Der Bürgermeister von Machatschkal, der Hauptstadt der russischen Teilrepublik Dagestan hat angeordnet, eine bisher namenlose Strasse nach dem dagestanischen Oberleutnant zu benennen, der noch am ersten Kriegstag in der Ukraine gefallen ist.

Nurmagomed Gadschimagomedow ist der erste russische Soldat, dem Präsident Putin im Ukraine-Krieg postum den Orden «Held der Russischen Föderation» verlieh. Heroische Verklärungen gehören zu jedem Krieg, auch wenn dieser ein verbrecherischer Überfall ist.

Dass der erste Heldenorden – immerhin der höchste, in Russland verliehene Ehrentitel – an einen Muslim aus dem Nordkaukasus vergeben wurde, ist bezeichnend. Nationale Minderheiten sind in den russischen Truppen in der Ukraine stark vertreten. Einen Hinweis darauf liefern die Videos von gefangenen Soldaten, die von den ukrainischen Streitkräften ins Netz gestellt werden. Mehrere burjatische Soldaten sind darin zu sehen. Burjaten sind mongolischsprachige Buddhisten aus Ostsibirien. Die Minderheit macht 0,3 Prozent der russischen Bevölkerung aus.

Wie repräsentativ diese Aufnahmen sind, ist schwer festzustellen. Die Kommunikationsarbeit der Ukraine ist geschickt und teilweise auch manipulativ.

Viele muslimische Kriegsoffer

Aber auch die Informationen zu den Kriegsoffern deuten auf einen hohen Anteil nicht-russischer Soldaten hin. Moskaus spärliche Angaben zu den eigenen Opfern sind zwar unglaubwürdig. Aus den Provinzen des Riesenreichs gibt es aber lokale Berichte über gefallene Armeeangehörige. Der Bürgermeister von Machatschkala etwa dokumentiert auf seinem Telegram-Kanal alle Kondolenzbesuche, die er bei den Eltern von Gefallenen abstattet.

Der russischsprachige Dienst der BBC hat diese Informationen gesamt

und nach Herkunftsregionen analysiert. Auch hier zeigt sich, dass besonders viele Opfer aus Burjatien und aus dem muslimischen Nordkaukasus stammen. Allein am 23. März wurde der Tod von fünf Soldaten aus Dagestan bekannt. Und auf der Liste eines Lazarets in der Region Rostow tragen die Hälfte aller Patienten muslimische Namen.

Ob die Armeeführung gezielt Vertreter von Minderheiten in den Krieg schickt, ist schwer zu belegen. Unbestritten ist aber, dass jene Bürger Russlands, die nicht der slawisch-orthodoxen Mehrheitsgesellschaft angehören, in der Armee eine grosse Rolle spielen – vor allem in den unteren Diensträngen. Dies hat mit der Armeereform zu tun und den sozialen Realitäten in Russland.

Armee ist für Arme attraktiv

Während zu Sowjetzeiten jeder Mann Wehrdienst leistete, ist es heute nur noch gut jeder Fünfte. Von den 672 000 Männern, die im Herbst 2021 gemustert wurden, erhielten nur 127 000 einen Marschbefehl. Wer über Geld, Einfluss oder auch nur eine weiterführende Ausbildung verfügt, versucht in aller Regel, nicht dazuzugehören.

Der Wehrdienst ist in Russland unpopulär, auch wegen der geduldeten, teils brutalen Schikanie von jungen Soldaten. Eine gewisse Attraktivität hat die Armee wegen des vermeintlichen Prestiges und der Verdienstmöglichkeiten für Zeitsoldaten vor allem bei ärmeren Bürgern aus strukturschwachen Regionen. Burjatien oder der Nordkaukasus etwa zählen in den meisten sozioökonomischen Kategorien zu den Schlusslichtern.

Die 2008 eingeleitete Armeereform setzte auf eine Professionalisierung der Streitkräfte. Etwa 400 000 Soldaten sind sogenannte «kontraktniki», haben also einen Vertrag («kontrakt») unterschrieben. Die Bezahlung eines Zeitsoldaten ist angesichts der Verdienstmöglichkeiten in der russischen Provinz nicht schlecht. Hinzu kommen zahlreiche Vergünstigungen und, im Kampfeinsatz, Sonderzahlungen. Dennoch scheint die Armee Schwierigkeiten zu haben,

Eine unter Nötigung erfolgte Rekrutierung schlecht qualifizierter Zeitsoldaten verträgt sich schlecht mit der angestrebten Professionalisierung der Armee.

Zensur bricht auch der «Nowaja Gaseta» das Genick

Die drakonischen Gesetze und die politische Unerbittlichkeit in Russland zerstören die letzten freien Medien

MARKUS ACKERET, MOSKAU

Moskaus «militärische Spezialoperation» in der Ukraine, die offiziell kein Krieg sein darf, ist auch ein Anschlag auf die kümmerlichen Reste der Freiheit in Russland. Selbst die standhaftesten Symbole des «neuen Russland», das vor dreissig Jahren im Geiste der Perestroika aus den Trümmern der Sowjetunion entstand, sind in den vergangenen vier Wochen dem gesellschaftlich-politischen Sturm zum Opfer gefallen. Die Bürgerrechtsorganisation Memorial verlor vor Gericht die allerletzte Chance. Der Radiosender Echo Moskwy, der in 32 Jahren Existenz nur während des Augustputschs 1991 kurzzeitig verschwand, wurde erst blockiert und dann vom staatsnahen Betreiber aufgelöst.

Dem Kreml zum Trotz

Jetzt musste auch die legendäre «Nowaja Gaseta», die Zeitung des Friedensnobelpreisträgers Dmitri Muratow und der ermordeten Reporterin Anna Politkowskaja, aufgeben – «vorläufig», wie die Redaktion schreibt, bis zum «Ende der Spezialoperation». Sie reagierte damit auf eine zweite Verwarnung der Zensurbehörde Roskomnadsor und kam deren möglicher Entscheidung zuvor, der Zeitung die Lizenz zu entziehen. Im Unterschied zu zahlreichen anderen nicht-staatlichen Medien, die blockiert und deren Journalisten ins Exil gezwungen wurden, besteht so noch eine kleine Hoffnung auf eine Rückkehr.

Sie verkörperte eine eigene Mischung aus (fast) tabulosem Journalismus, gesellschaftlich-politischer Widerborstigkeit und sozialpolitischem Aktivismus: eine Art Spiegel demokratisch-freier Zivilgesellschaft.

Tägliche Drohungen

Die unkonventionellen Köpfe um den dominanten Chefredaktor Muratow machten eine Zeitung, die in gängige journalistische Schemata nur schwer passte. Die «Nowaja» pflegte einen sperrigen Journalismus, mit zum Teil ausserordentlich langen Reportagen beinahe dokumentarischer Art, ohne Scheu vor der Tragik des russischen Alltags in all seinen Facetten und mit dem Blick auch für abgelegene Regionen Russlands.

Die journalistische Kompromisslosigkeit machte die Zeitung und ihre Mitarbeiter zur Zielscheibe derjenigen, denen die Wahrheit über Gewalt, Korruption und Unterdrückung nicht genehm ist. Sechs Redaktionsmitglieder verloren gewaltsam ihr Leben. Andere erhielten ständig Drohungen, mussten und müssen um ihr Leben fürchten.

Bei manchen Gegnern des russischen Systems galt die «Nowaja Gaseta» als ein eher anrüchiges Beispiel dafür, wie gewisse Verbindungen zur Machtelite das Überleben sichern können. Für die Idee, auch die Mächtigen seien an Ventilen für Andersdenkende und an Signalen aus deren Gedankenwelt interessiert, ist in Zeiten militärischer Abenteuer und politischer Verhärtungen in Russland

genügend Interessenten zu finden – besonders in Kriegszeiten. Denn eigentlich dürfen nur Zeitsoldaten in der Ukraine kämpfen, obwohl die Armeeführung zugeben musste, dass auch einige Wehrdienstleistende im Einsatz sind.

Der Journalist Kamil Galejew beschreibt, wie viele Rekruten unter Druck gesetzt würden, einen Vertrag zu unterschreiben. Die Ärmern und schlechter Ausgebildeten könnten sich am wenigsten dagegen wehren. Auch das führt zur Übervertretung benachteiligter Bevölkerungsgruppen.

Schlecht für die Motivation

Es gibt Berichte von zentralasiatischen Gastarbeitern, die mit Versprechen angelockt wurden, nach dem Kriegsdienst in der Ukraine die russische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Anderen soll im Falle einer Weigerung mit Problemen bei der Arbeitsstelle gedroht worden sein. Dass sich eine unter Nötigung erfolgte Rekrutierung schlecht qualifizierter Zeitsoldaten mit der angestrebten Professionalisierung der Armee nicht verträglich ist, versteht sich von selbst. Auch auf die Motivation wirkt sich das negativ aus. Die Folgen auf dem Schlachtfeld kann man seit vier Wochen beobachten.

Der Anteil ethnischer Minderheiten in den russischen Streitkräften dürfte auch aus demografischen Gründen weiter steigen. Denn der Anteil der nicht-russischen Bevölkerung, besonders der muslimischen, wächst wegen der unterschiedlichen Geburtenraten beständig.

Für eine Institution, die Putin gezielt als Instrument zur Wiederherstellung Russlands imperialer Grösse einsetzt, wirft das vielschichtige Fragen auf. Gerade im Kaukasus gibt es sehr viele Menschen, die sich selber als Opfer des russischen Imperialismus betrachten. Zumindest vordergründig scheint man in Moskau bereit zu sein, die Bedeutung der Minderheiten für die nationale Armee anzuerkennen. Bei einer Rede sagte Putin kürzlich, er sei zwar Russe. Wenn er auf die Soldaten im Feld schaue, fühle er sich aber auch als Tschetschene, Tatare oder Mordwine.

für eine «Nowaja Gaseta» und ein Echo Moskwy kein Platz mehr.

Aus Riga arbeitet das Portal Medusa weiter und beugt sich keiner Zensur, aber es ist nur noch über Umwege in Russland abrufbar. Die in alle Winde verstreuten Journalisten des geschlossenen Fernsehsenders Doschd senden auf eigenen Youtube-Kanälen. Auch die wichtigsten Moderatoren von Echo Moskwy führen auf Youtube das Programm fort. Aber ihre Hörerschaft ist um ein Vielfaches geschrumpft. Auch die «Nowaja» will wiederkommen. Die Frage ist: in welches Russland?

ANZEIGE

SWISS  ROCK

INVESTIEREN SIE,
WO MAN DEN
INTRINSISCHEN TREIBERN
AUF DER SPUR BLEIBT.

100 % Schweiz. 100 % Kundenorientiert.
100 % Co-Investing. www.swiss-rock.ch

NZZ | Live

Der Krieg ist zurück:
Putins Überfall auf die Ukraine
20. April 2022, 18 Uhr 30,
NZZ-Foyer, Zürich, und online

In brutalster Weise hat Russland die Ukraine überfallen. Es will dem Nachbarn damit den Weg der Freiheit und die Hinwendung zum Westen versperren. Was treibt Putin an? Wie fand die Ukraine zu sich selbst? Wird sie als Nation bestehen können?

Tickets unter nzz.ch/live